

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Hausfest des Seminars und Studienhaus St. Lambert,
Burg Lantershofen, Montag der 6. Osterwoche – Seminarkirche St. Lambertus,
Lantershofen, 10.00 Uhr**

Text: Apg 16,11-15;
Joh 15,26-16,4 a.

Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,
liebe Brüder in der Priesterausbildung und im Studienhaus,
liebe Schwestern und Brüder.

I.

Der Ort ist faszinierend, an dem Paulus Lydia, die Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, trifft, nämlich an einem Quellort vor dem antiken Philippi, ein im heißen Sommer und hellen Licht des Nordens Griechenlands erfrischender Ort, der für Lydia an einer alten jüdischen Gebetsstätte zu ihrem Taufort wird. Aus der gottesfürchtigen Frau wird die erste Christin Europas, da sie, wie sie selbst bezeugt, fest an den Herrn glaubt (vgl. Apg 16,15 b). Paulus sucht bei seiner Missionsreise, die in der Apostelgeschichte im Rahmen der s. g. „Wir-Berichte“ erzählt wird, also in einer Art Tagebuch, rund vierzehn Kilometer landeinwärts von der Hafenstadt Neapolis, einen jüdischen Gebetsort am Fluss Gangites auf und trifft dabei mit Lydia und denen, die bei ihr waren, auf eine Gruppe nicht jüdischer Synagogenbesucher, die es überall in der jüdischen Diaspora gibt. Diese aufgeschlossene und gastfreundliche Frau steht am Anfang der Geschichte des Christentums in Europa. Die Taufe, die ihr gespendet wird, zeugt von der Frische ihrer Bekehrung und ihrer Beziehung zum gekreuzigten und auferstandenen Christus, den ihr Paulus bezeugt, wie von ihrer Gottesfurcht, als ihrer Form der innigen Beziehung zum lebendigen dreifaltigen Gott.

II.

Nicht weit davon entfernt, finden sich die Ruinen des antiken Philippi und mitten in ihnen die Reste des Gefängnisses, in dem Paulus manche Zeit zugebracht hat, da er, so wird erzählt, dort verhaftet worden ist. Dieser Ort, mitten in der historischen alten Stadt Phillipi gelegen, strahlt nichts von jener Frische und jener konzentrierten Lebendigkeit aus, von dem der Taufort der Lydia, eben der Ort des historischen jüdischen Gebethauses am Fluss Gangites,

geprägt ist. An dieser Stätte, nämlich dem Gefängnis Pauli, geht es ernst zu. Hier spricht alles von der Ernsthaftigkeit der Nachfolge und von den Konsequenzen eines Zeugnisses im Glauben, das aus dem Saulus den bekehrten Paulus macht, dem der Auferstandene als er selber erscheint. Es ist Paulus mit seinem Selbstbewusstsein, der dort die Feindschaft anderer auf sich zieht, denn wir, so sagt er: „waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden“ (Apg 16,10). Das ist die Überzeugung des Paulus, geronnen aus einer langen gottesfürchtigen, jüdischen Glaubens- und Gebetstradition, verbunden mit der Verfolgungszeit den Christen gegenüber, einschließlich seines Einverständnisses zur Ermordung des Stephanus, sowie mit dem Erscheinen Christi, das seine Bekehrung auslöst und ihn für lange Zeit nach Arabien gehen lässt, damit er dann mit den „Säulen der Urgemeinde“ in Jerusalem, vor allem mit Petrus und seinen Brüdern, in Kontakt tritt, um zum großen Missionar des frühen Christentums zu werden, das schließlich in Rom seinen irdischen Abschluss findet. Dieser Ort in Philippi zeugt von dem, wovon das Johannesevangelium heute spricht, das den Jüngern Hass und Verfolgung ankündigt (vgl. Joh 15,18-16,4 a) und die Sendung des Geistes betont, die, von der Situation der Abschiedsreden des Johannes aus gesehen, in die Zukunft weist und von der Verherrlichung Jesu spricht. Die Ernsthaftigkeit des heutigen Textes aus dem Johannesevangelium weist voraus auf das Lebens- und Glaubenszeugnis des Paulus, auf seinen mühevollen Missionsweg und seinen Tod. Es zeigt sich, was zur Existenz des Christen gehört, von der Dietrich Bonhoeffer spricht, dessen 70. Todestag wir vor wenigen Wochen begehen konnten, wenn er von einem „religionslosen Christentum“ redete, bar aller Verkleidungen historischer und gewohnheitsmäßiger Art, das mit der Frische, aber auch der Kantigkeit und dem scharfen Charakter der Lebensherausforderung vor uns tritt und schlicht „Nachfolge Jesu“ heißt: nämlich sich zu verlassen auf die Gnade Gottes, auf den Beistand, der vom Vater kommt und Zeugnis von ihm gibt (vgl. Joh 15,26-27).

III.

Die Frische des Glaubens und die neue Kraft, die die Taufe schenkt, sind existenzielle Bestimmungen des Christen; gleiches gilt für sein Herausgerufensein zum Zeugnis für die Wahrheit, die Christus heißt. Was uns in den heutigen Lesungen der Heiligen Schrift die Apostelgeschichte (vgl. Apg 16,15) und das Johannesevangelium (vgl. Joh 15,26-27) sagen, das vollendet sich in der Verheißung, die Jesus in seiner Abschiedsrede den Jüngern mitgibt, dass nämlich der Geist als Beistand kommt, wenn es darum geht, Zeugnis zu geben (vgl. Joh 15,27. 2. 4a). Dieser Geist als Gottes Kraft sagt nicht nur, von welchem guten Geist die

Beziehung Jesu zu seinem Vater und die des Vaters zu seinem Sohn durchzogen ist, nämlich als Beziehung der Liebe, die der Geist ist, sondern dass dieser Geist überströmt und so das Leben Gottes mitten in dieser Welt präsent macht. Christsein ist Leben in diesem Geist und in seiner Kraft. Genau darum können wir auch nur bezeugen, was von Anfang an war und uns bis in Ewigkeit prägt, nämlich die Gemeinschaft mit Jesus Christus, aus dessen Frische wir leben, dessen Ernsthaftigkeit und Konsequenz uns zum Zeugnis aufruft und der uns dazu die Kraft der Liebe und des Geistes schenkt. Christsein kommt aus der Taufe und lebt aus deren Frische. Christsein bezeugt sich im Alltag und fragt nach der Ernsthaftigkeit der Nachfolge, wenn nötig bis zum Tod. Christsein ist Leben aus der Kraft Gottes, die alles eigene Vermögen unterfängt, umformt und prägt, ist Leben aus der Liebe, d. h. aus Gottes gutem, kräftigem und schöpferischem Geist. Alle drei Perspektiven, die sich aus den heutigen Lesungstexten ergeben, stehen und fallen mit der Christuserfahrung, die sowohl die junge Kirche macht als auch die Jünger und wir in der Kirche heute machen. Diese Christuserfahrung erinnert nicht nur in einem historischen Sinne an das, was Jesus gesagt und getan hat, sondern macht innerlich und in unserem Herzen und Geist, also in unseren Personen, heute gleich ursprünglich gegenwärtig, was Jesus in der Beziehung zu seinem Vater wie zu den Menschen ausgezeichnet hat: die Unmittelbarkeit reiner Gegenwart durch den Geist, menschlich erfahrbar in der Liebe, in der Hingabe und in der Demut.

IV.

Die Lebensaufgabe, der Sie sich, liebe Brüder, die Sie hier in der Ausbildung sind, gestellt haben, ist eine Bereitung und Vorbereitung auf ein, wie wir es im Deutschen wunderbar passend sagen, „geistliches Amt“, also auf eine besondere Weise der Nachfolge Jesu. Wo immer der Weg Sie hinführt, ob in das Amt der Kirche oder in eine andere Lebensweise, in der Sie aus der Kraft von Taufe, Firmung und Eucharistie Zeugen sind: ohne das Bewusstsein, aus der Frische des Glaubens zu leben, den Gott selber schenkt und für den wir uns bereit halten, um ihn zu bezeugen, ohne die Bereitschaft zum Lebenszeugnis im Alltag in aller Konsequenz und ohne die Gewissheit, dabei von Gottes gutem Geist getragen und von seiner Kräftigkeit beflügelt zu werden, ist ein solches Leben nicht möglich. Die Berufung zum Priestersein ist eine Berufung auf der Grundlage eines quellfrischen, lebendigen, immer neu werdenden und sich erneuernden Glaubens, der aus der Taufe wächst, uns mit allen Getauften gleich macht und ein Leben lang gleich sein lässt. Gleiches gilt für die Übertragung des Geistes durch die Weihe, die dazu befähigt, die Gabe der Leitung mit dem Gebet und der Liturgie, der Sorge um den Nächsten, der Caritas und der Glaubensweitergabe, der Predigt

und Wortauslegung zu verbinden. Darin schafft und erschafft sich ursprünglich Gemeinschaft, nämlich die „Communio“ der Gläubigen, die die Kirche bilden in der Nachfolge Jesu, getragen vom Zeugnis der Apostel und in Verbindung mit ihnen. Gelingen wird dies nur in der Kraft eines lebensschaffenden Geistes, der uns zur Lebensaufgabe macht, was das Wesen Gottes selber ist: die Liebe, die Hingabe und die Demut im Heute zu leben und zu verkünden, nicht nach Gestern zu schauen und sich nicht in das Übermorgen zu verlieren, sondern gegenwärtig zu sein. Hier geschieht Nachfolge, hier geschieht Zeugnis von der Quellfrische des Glaubens, hier ist der Geist gegenwärtig. In den komplexen Lebenszusammenhängen und Geschichten unserer Zeit, in der damit verbundenen Heutigwerdung der Kirche, die sich historisch an einer neuen Stelle in unserem Land befindet, heißt dies vor allem, demütig zu sein, von der Welt zu lernen, in ihr die Sehnsüchte, Ängste, Sorgen und Nöte der Menschen heraus zu spüren und in ihnen die Sprache Gottes zu erkennen, die im Evangelium und in der ganzen Heiligen Schrift, in der Geschichte unserer Kirche und unserer Tradition ihre verbindliche Deutegestalt gefunden hat. Das Heute ist immer quellfrisch, das Heute ist der Ort des Zeugnisses, das Heute ist der Ort, an dem Gottes Geist, und so Gott selbst, gegenwärtig ist, wirkt, schafft und nach vorne treibt. So den Priesterdienst zu begreifen, ihn in Gemeinschaft mit den anderen Geweihten und mit den für die Seelsorge Beauftragten, mit dem Volk Gottes und vielen Menschen, in Gemeinschaft mit uns Bischöfen und dem Papst, eben der ganzen Weltkirche, auszuüben, heißt, den Mut zum Konkreten im Lokalen zu besitzen, das sich in der globalisierten Welt realisiert. Unter den Bedingungen unserer Mediengesellschaft und der universalen Techniken wird so noch einmal deutlicher, wer Gott selbst vom Wesen her ist: als Liebe, Hingabe und Demut für alle präsent und in jedem Einzelnen gegenwärtig, um eben das, was die Welt bestimmt, im einzelnen Menschen und in aller Gemeinschaft erfahrbar sein und werden zu lassen. So dem Geheimnis der Menschen zu dienen, hier demütig zu werden, sich der Tiefe eines quellfrischen Anfangs wie auch des ernsthaften Zeugnisses in der Dynamik einer solchen Liebe, die bezeugen will, zur Verfügung zu stellen und in seiner Person damit eins zu werden, um darzustellen, wer einzig Christus ist, das macht priesterlichen Dienst aus. Ein solcher Dienst ist immer frisch, ist immer ernsthaft, ist immer gegenwärtig!

V.

Kehren wir zurück nach Philippi, an den Ort, an dem die erste Christin Europas die Taufe empfing und an dem Paulus im Gefängnis bleiben musste. Denken wir zugleich an den Brief, den er dieser Gemeinde in Philippi geschrieben hat. In ihm ist früher liturgischer Gesang als

hohe Theologie niedergeschrieben. Im Philipperhymnus (Phil 2,5-11) heißt es: Wer dieser Dynamik der Menschwerdung Gottes vom Ursprung des Lebens in Gott bis zum Kreuz nachfolgt und alles tut, um Christus als den Herrn zu bekennen, der ist „so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (Phil 2,5). Wer als Christ lebt, der schreibt sich ins Stammbuch seines Lebens, besser: lässt sich von Gott selber ins Stammbuch seines Lebens schreiben, was Paulus den Philippern eindringlich nahe legt: das Leben in Christus zu ergreifen, „weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin“ (Phil 3,12 b). Amen.